

Vorwort

Was bedeutet es, ein Mensch zu sein? Ist er dualistisch veranlagt oder ist seine Natur komplizierter? Besteht er aus Leib und Seele oder ist er als eine Trias zu betrachten, in der es noch einen Geist (oder ein Gemüt!) gibt?

Die Beiträge des vorliegenden Bandes präsentieren ein Spektrum der Menschenbilder von der Antike bis zur Gegenwart, in denen das komplizierte Wesen – Mensch – sowohl Tierisches, Pflanzenhaftes, Dämonisches, Wahnsinniges, als auch Göttliches in sich trägt. Die chronologisch-literarhistorische Reihenfolge der Artikel wird aus Gründen der Übersichtlichkeit öfter durchbrochen, wenn sich Gelegenheit zu engerer thematischer Gruppierung ergibt.

Bereits Ovids *Metamorphosen* enthalten mythologische Geschichten über Verwandlungen von Menschen in Pflanzen, Tiere oder Gegenstände, die nicht selten als Folge einer Bestrafung für ein unethisches Handeln erklärt werden. In Sebastian Brants *Narrenschiff* findet Andrzej Lam zahlreiche intertextuelle Anspielungen auf Ovids Gestalten, die den Leser beispielhaft vor Schwächen, Leidenschaften und Begierden, vor Unmoral, Dummheit oder anderen Lastern warnen sollen, wobei laut Lam Ovidkenntnisse vorausgesetzt werden.

Intertextuelle Verflechtungen sind auch in vielen anderen Beiträgen dieses Bandes von zentraler Bedeutung. Der Artikel von Joanna Godlewicz-Adamiec knüpft an die umfangreichen Kenntnisse der Romantiker im Bereich der mythischen Vorstellungen im Mittelalter an. Am Beispiel des Melusine/Undine-Motivs zeigt die Autorin, wie die Epochendifferenzen und -parallelen in der Rezeption des alten Stoffes verlaufen und welche Rezeptionsstrategien in der Romantik möglich waren.

Der Einfluss von alten Ideen kann auch eine durchaus praktische Wendung nehmen, wie der Beitrag von Monika Rzczycka zeigt. Was hat zum Beispiel die zu Beginn des 18. Jahrhunderts populäre Idee der „Kette der Wesen“, die unter anderem von Leibniz und Alexander Pope verbreitet wurde, mit dem Vegetarismus im 20. Jahrhundert zu tun? Die bis in die Antike zurückreichende Idee der Wesenskette stellte alle von Gott geschaffenen Lebewesen als eine nach dem Prinzip einer prädestinierenden Harmonie gestaltete Einheit dar, in der alle Elemente voneinander abhängen und auseinander hervorgehen. Der Mensch fungierte hier als Wesen zwischen dem Körperreich der Tiere und Pflanzen und der geistigen Welt mit dem Schöpfer an ihrer Spitze. Rzczycka zeigt, auf welche Weise diese Idee unter den russischen Esoterikern zwei Jahrhunderte später Verbreitung fand und welche praktischen Folgen sie hatte. Von Rudolf Steiners Anthroposophie inspiriert, setzen manche russische Autoren und Esoteriker – wenn auch nicht unmittelbar – die Lehre von Leibniz und Pope fort, die auch von Steiner aufgegriffen wird und in der russischen Kultur eine überraschende Anwendung findet.

Einen anderen russischen Autor, Aleksandr Vvedenskij behandelt der Beitrag von Christian Zehnder. Ihm geht es vor allem um die Epiphanie, das Unaussprechliche und die Sprachkrise bei Vvedenskij und Hugo von Hofmannsthal, doch zum Schluss seines Beitrags charakterisiert

er Vvedenskij's Diskurs über das Unausprechliche, wo überraschenderweise gerade dem Tierischen (und „nicht de[m] irrende[n] Mensch[en]“) die Bestimmung „zur Epiphanie“ zugeschrieben wird.

Die Wiederentdeckung der tierischen Natur des Menschen und ihre Folgen sind bereits im ausgehenden 18. Jahrhundert mehrmals diskutiert worden. Dazu tragen Erkenntnisse der Medizin, das zunehmende Interesse an der Physiologie des menschlichen Körpers und an seiner Ähnlichkeit mit anderen Lebewesen sowie das Bedürfnis nach einer Versinnbildlichung des psychischen Lebens bei, wie es sich in der weit verbreiteten Pflanzen- und Tiermotivik der Goethezeit widerspiegelt.

An welche Züge des menschlichen Charakters erinnern manche Tiere und Pflanzen? Was symbolisieren sie in Bezug auf das typisch Menschliche? In der literarischen Imagination werden die Grenzen zwischen Mensch und Natur sehr oft verwischt. Welchem Zweck dienen solche Darstellungen? Mirta Devidi fragt, ob sich die narrative Transposition der „Gottheit“ und der „Tierheit“ als relevant für die Reflexion anthropologischer Konzepte um 1800 erweist.

Die Kategorien der ‚Mischung‘ und des ‚Wechsels‘ scheinen mit der allgemeinen Tendenz des Ausgleichs von verschiedenen Differenzen zusammenhängen, die ihre Wurzel unter anderem im Idealismus und der Alleinheitslehre hatten. Mit Hilfe des Melusinenmythos wird, wie Joanna Godlewicz-Adamiec zeigt, bereits im Mittelalter über die Geschlechter- und Eheproblematik diskutiert. Die Begriffe ‚Mischung‘ und ‚Wechsel‘ tauchen auch im Geschlechterdiskurs der Goethezeit auf und können hier als Stadien der Vervollkommnung der Menschheit gelten. Von der Wechselwirkung zwischen den Geschlechtern und ihrer Vervollkommnung schreibt bereits Wilhelm von Humboldt in seiner Abhandlung *Ueber die männliche und weibliche Form* (1795), in der er argumentiert, dass „das Charakteristische beider Geschlechter in Gedanken zusammenschmelzt und aus dem innigsten Bunde der reinen Männlichkeit und der reinen Weiblichkeit die Menschlichkeit bildet“ (Humboldt 1841: 216).¹

Der Beitrag über Pflanzenmetaphorik und Geschlechterdarstellungen in der Literatur der Frühromantik (Agnieszka Haas) befasst sich mit den Folgen des Übergangs von der Aufklärung mit ihrer Grenzziehung zwischen Körper und Geist zu der neuen Konzeption eines Verhältnisses der wechselseitiger Ergänzung. Eine Aufhebung von Grenzen ist in vielerlei Hinsicht Devise der Romantiker, die verschiedene Differenzen dynamisch, im ergänzenden Wechselverhältnis sehen wollen. Während in der Aufklärung die Ausdifferenzierung und Hierarchisierung der Geschlechter dominieren und diesen je unterschiedliche soziale Aufgaben zugeschrieben werden, hebt die romantische Literatur das Wechselverhältnis zwischen den Geschlechtern und ihre gegenseitige Ergänzung hervor. Dagegen wird in der heutigen genderorientierten Forschung der Versuch, die stereotype Geschlechterrolleinteilung zu überwinden, als utopisch beurteilt.

Tierfiguren tauchen besonders oft in Märchen auf, wo sie nicht selten eine pädagogische Funktion besitzen. Solche Märchen werden in den Beiträgen von Jan Habermehl, Reinhard M. Möller und Andrey Kotin behandelt. Habermehl charakterisiert die pädagogische Rolle der Affenfigur am Beispiel eines Feenmärchens aus Friederike Helene Ungers Roman *Albert und*

¹ Humboldt, Wilhelm von (1841): *Ueber die männliche und weibliche Form*. In: *Wilhelm von Humboldt's gesammelte Werke*. Erster Band. Berlin: G. Reimer, 215–261.

Albertine (1804). Möller vergleicht Formen und Funktionen erzählter Verwandlungsprozesse bei Wilhelm Hauff und stellt ihre anthropologisch-zoologischen, kulturpoetisch-ethischen sowie ästhetisch-poetologischen Implikationen an der Epochenschwelle zwischen Spätromantik und Frührealismus heraus.

Andrey Kotin analysiert die literarischen Manifestationen des Individuellen in den Kunstmärchen der deutschen Romantiker Tieck und Chamisso. Von der Perspektive des subjektiven Idealismus Fichtes ausgehend, kommt er zu dem Schluss, dass die Denker der Romantik mehr mit dem Ich-Problem als mit der Definition des Menschen bzw. des Menschlichen beschäftigt sind.

Dem transzendenten Anteil am Menschlichen und dessen Literarisierung und Ästhetisierung sind die Beiträge von Svitlana Macenka, Agnieszka Sowa und Andrea Rudolph gewidmet.

Macenka wendet sich der ästhetischen Dimension des menschlichen Handelns zu und weist auf die anthropologische Rolle des Gesangs in den Erzählungen von E. T. A. Hoffmann hin. Die Singstimme betrachtet sie als körperlich-sinnliche Transzendenzenerfahrung. Agnieszka Sowa interpretiert ausgewählte lyrische Texte von Justinus Kerner, der eine Faszination für die Präsenz der Geister der Verstorbenen in der irdischen Welt hegte; zentral ist hier demzufolge die Todesmotivik. Eine ähnliche Thematik wählt Andrea Rudolph, die eine bisher wissenschaftlich kaum beachtete Gesprächsnovelle aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts im Kontext des Idealismus und seiner Kritik untersucht.

Mit dem moralischen, juristischen und esoterischen Aspekt des Urteils aus der jeweils unterschiedlichen Warte des Schriftstellers, des Juristen oder des Geistersehers beschäftigt sich Ewelina Damps anhand der Novelle *Mondlicht über Masuren* des aus Ostpreußen stammenden Autors Günther Tetzlaff. Die wenig bekannte Erzählung, die erst kurz vor seinem Tod am 27. Oktober 2012 in Bardowick bei Lüneburg fertiggestellt wurde, wird dadurch interessant, dass sie die Grenzüberschreitung der menschlichen Wahrnehmung thematisiert und zeigt, wie das Irrationale gesellschaftliches Urteilen beeinflussen kann.

Den bekannten Geistersehern und ihrem Einfluss auf die Literatur des 20. Jahrhunderts wendet sich Caroline Scholzen zu. Von Kant und der Leibniz-Wolffschen Philosophie aus, geht sie zur Analyse der spiritistischen Theosophie Swedenborgs über, um „die Vermischung von durchdringlichen und undurchdringlichen Substanzen“ festzustellen und zum Phänomen des Doppelgängertums zu gelangen, das bei E. T. A. Hoffmann besonders stark präsent ist. Dann macht Scholzen einen produktiven „Sprung“ zu Kafka, der aus dieser Mischung eine „semantische wie performative Kampf Bewegung“ macht.

Der Autor der *Verwandlung* steht auch im Beitrag von Beate Sommerfeld im Mittelpunkt. Ihre Thematik sind die „literarischen Grenzverhandlungen des Humanen“, die literarischen Darstellungsformen der „dekonstruktiven Verunsicherung der Mensch-Tier-Grenze“ und die ästhetischen Schwellenräume zwischen Kafka und der Romantik.

Dem Prager Schriftsteller ist auch der Beitrag von Sławomir Leśniak gewidmet, in dem das fotografische Bild und die Körpermetapher in Kafkas Prosa als „simulative und mimetische Darstellungsregister“ aufgefasst werden. Die Begriffe ‚Mimesis‘ und ‚Simulation‘ werden hier mit den poetologischen Theorien Erich Auerbachs und Wolfgang Iers untermauert.

Der Beitrag von Jadwiga Kita-Huber führt auf das literarisch so wirkmächtige Phänomen der naturwissenschaftlichen und anthropologischen Entdeckungen um 1800 zurück; er ist der

Frage nach dem Menschenbild in Jean Paul später und breit rezipierter Erzählung *Dr. Katzenbergers Badereise* (1809) gewidmet. Die Verfasserin untersucht sie unter dem Gesichtspunkt von Jean Pauls Auseinandersetzung mit zeitgenössischen naturwissenschaftlichen Streitfragen und anthropologischen Entwürfen sowie in Bezug auf die *Badereise* bei Schriftstellern wie Goethe, E. T. A. Hoffmann, Tieck, Platen, J. Grimm und bei verschiedenen Naturwissenschaftlern.

Das unsichtbare Mikroleben thematisiert Davina Höll, die am Beispiel von Ricarda Huchs neuromantischem Text *Erinnerungen von Ludolf Ursleu dem Jüngeren* zeigt, wie „spezifische[] Strategien der Literarisierung des unheimlichen Grenzgangs der Mikroben zwischen Mensch und Umwelt“ entstehen können.

Dem Körperdiskurs ist auch der Beitrag von Tanja Angela Kunz gewidmet. Am Beispiel von Thomas Hettches Romanen *Nox* und *Animationen* zeigt Kunz, wie sich die kritische Auseinandersetzung der sogenannten „Körper-Literatur“ der 1990er Jahre mit dem Körper- und Wissenschaftsbild um 1800 verbindet. Besonders interessant sind hier Bemerkungen über strukturelle Analogien von Hettches Romanen zu den Schriften des Marquis de Sade und die Bezugnahme beider auf René Descartes.

Auf dem Umschlag des Bandes ist ein Foto der Danziger Fotografin, Psychologin und Psychotherapeutin Aneta Bitel abgedruckt, eine moderne Versinnbildlichung der Komplexität menschlicher Natur und der im Menschen steckenden tierischen Kräfte, die für das Potenzial seiner inneren Entwicklung und Kreativität stehen.

Die Herausgeberin möchte sich zum Schluss bei allen Rezensenten des Bandes für ihre wertvollen Bemerkungen und Kommentare bedanken. Die Herausgeberin und die Autorinnen und Autoren des vorliegenden Bandes hoffen auf interessierte und angeregte Leserinnen und Leser.

Im Oktober 2019

Die Herausgeberin
Agnieszka K. Haas